



Hamburger Nachrichten

2012

Gegr. 1792. Vereinigt 1814 mit dem 1673 gegründeten „Relations-Courier“, der ältesten Zeitung Hamburgs, 1934 vereinigt mit dem 1731 gegründeten „Hamburgischen Correspondenten“.

221. (339.)

Nr. 1

Fahrjahr

Verboten 1939. — Vormals: Hermann's Erben, Dr. Hermann Hartmeyer. — Neuherausgabe von Dipl.-Ing. G. Helzel.

In dieser Nummer:

CSU kritisiert Scholz S. 2	Das Alte Altonaer Rathaus: S. 3	Gab es Positives in der DDR? S. 5	Sthamer: vergessener Komponist: S. 9	Axel Springer 100 Jahre: S. 12
----------------------------	---------------------------------	-----------------------------------	--------------------------------------	--------------------------------

Hamburger Komponisten:
DVD Brahms 2. Kl.konz./ Rüter, 3.Sy. je 15,90
Walter Niemann: 4 CDs u. ca. 30 weitere CDs!
Bei allen Musikaliengeschäften u. beim Herausgeber
Weltnetz: www.romana-hamburg.de/cds.htm

Petersen für die Stadtbahn

Dr. Mathias Petersen, SPD-Abgeordneter im Hamburger Rathaus, spricht sich immer wieder im Internet für die Stadtbahn aus. Nun hat er auf einer seiner Webseiten auf einen Artikel aus dem Jahre 1975 hingewiesen, der für die Hamburger Straßenbahn geschrieben war und dessen Autor dafür hinterher vom Hamburger Verkehrsverbund (HVV) entlassen wurde. Dr. Petersen schreibt unter der Überschrift „Der lange Streit um Hamburgs Straßenbahn“:

„Über die Stadtbahn redet heute kaum noch jemand. Um Hamburgs Straßenbahn gab es aber hitzige Diskussionen. Dabei verlor ein Ingenieur seinen Job.

Es dürften wohl nur eine Handvoll Menschen gewesen sein, die Peter Fehners Aufsatz gelesen haben, doch er traf sicher die Stimmungslage von Zehntausenden Hamburgern. In der Ausgabe 1/1975 der Fachzeitschrift „Nahverkehrspraxis“ brachte der damals 32-jährige HVV-Ingenieur einen Aufsatz mit der Überschrift „Zur Neukonzeption der Hamburger Straßenbahn“.

Die Verknüpfung zum Artikel findet man auf Dr. Petersens Seite www.mathias-petersen.de.

Friedensbewegung dankt Graß

Die deutsche Friedensbewegung hat in der Debatte um die Israel-Kritik von Günter Graß Partei für den Schriftsteller ergriffen. Andreas Buro, einer der Mitbegründer der Ostermärsche, sagte, Graß habe mit seinem umstrittenen Gedicht dazu beigetragen, das Bemühen um eine friedliche Lösung im Iran-Konflikt wieder auf die politische Tagesordnung zu setzen.

Auch der Iran nahm inzwischen zu dem Gedicht Stellung. In einem von iranischen Medien zitierten Brief des Vize-Kulturministers Schahab Schamaqdari an den Schriftsteller heißt es, Graß habe mit seinem Gedicht „die Wahrheit gesagt.“ Schamaqdari hofft, daß das Gedicht „das eingeschlafene Gewissen des Westens“ aufweckt. Wörtlich schreibt er: „Ich habe Ihr warnendes Gedicht gelesen, das auf so großartige Weise Ihre Menschlichkeit und Ihr Verantwortungsbewußtsein zum Ausdruck bringt. Mit ihrer Feder allein können Schriftsteller Tragödien eher verhindern als Armeen.“

Inzwischen hat Graß zu der gegen ihn geäußerten Kritik Stellung genommen und seine Äußerungen präzisiert. Der „Süddeutschen Zeitung“ sagte er, daß er inzwischen den pauschalen Begriff ‚Israel‘ vermeiden würde. Zudem würde er deutlich machen, daß sich seine Kritik in erster Linie gegen die Politik der Regierung Benjamin Netanjahus richtet. „Die kritisiere ich“, sagte Graß, „Eine Politik, die gegen jede UN-Resolution den Siedlungsbau fortsetzt. Ich kritisiere eine Politik, die Israel mehr Feinde schafft und das Land mehr und mehr isoliert.“ (S. 4, 6)

Abgabe für Kinderlose?

Mit seinem Vorschlag, Kinderlose künftig mit einer Sonderabgabe stärker zu belasten, machte der sächsische CDU-Abgeordnete Marco Wandewitz wiederum Furore. Er und weitere junge Abgeordnete wollen, daß Kinderlose künftig einen zusätzlichen Beitrag für die Stabilisierung der Pflege- und Krankenversicherung aufbringen sollen.

Bundesfamilienministerin Kristina Schröder (CDU) erteilte den Vorschlägen eine Abfuhr. In der „Welt“ warnte sie davor, die Sozialversicherung so zu entlasten: „Ich finde es vernünftiger, Kinderwünsche zu befördern statt Kinderlosigkeit zu bestrafen.“ Auch die Bundeskanzlerin ist dagegen, denn sie könnte damit Wähler verlieren.

Die bayerische Familienministerin Christine Haderthauer (CSU) sprach sich hingegen für eine Besserstellung von Menschen mit Kindern aus. Derzeit gebe es in den Sozialversicherungssystemen eine Gerechtigkeitslücke zwischen Menschen mit und ohne Kindern, sagte Haderthauer der „Welt“. Wer Zukunft baue und Kinder habe, dürfe nicht mit denselben Beiträgen belastet werden wie jemand, der das aus welchen Gründen auch immer nicht mache. „Wir müssen wieder in eine Gesellschaft hineinwachsen, in der es nicht völlig egal ist, wie man lebt“, sagte die Ministerin.

Die familienpolitische Sprecherin der Grünen-Bundestagsfraktion, Katja Dörner, kritisierte: „Christine Haderthauers pauschaler Vorwurf an Kinderlose, sie würden keine Verantwortung übernehmen und nicht an der Zukunft bauen, ist unverschämmt und reaktionär“, erklärte Dörner.

„Wenn es der bayerischen Familienministerin wirklich um die Förderung von Familien ginge, würde sie sich unserer Forderung anschließen, das Ehegattenplittling abzuschaffen. Damit könnten erhebliche Steuererleichterungen, die rein an den Trauschein geknüpft sind, beendet und Milliardenbeträge tatsächlich für die Unterstützung des Lebens mit Kindern investiert werden“, fügte Dörner hinzu.

Der gesundheitspolitische Sprecher der Unionsfraktion, Jens Spahn, lobte das Konzept: „Ich wäre als Kinderloser gerne bereit, einen höheren Beitrag zur Entlastung von Familien zu zahlen. So machen wir es ja bei der Pflege heute schon“.

Denn seit Januar 2005 müssen Kinderlose einen Beitragsaufschlag zur Pflegeversicherung in Höhe von 0,25 Prozent zahlen, wenn sie das 23. Lebensjahr vollendet haben. Außerdem sind Kinder in der gesetzlichen Krankenversicherung kostenlos mitversichert.

Wir finden, die Gründe für die Kinderlosigkeit müßten berücksichtigt werden. Sonst würden auch Unschuldige bestraft!



Frühling
am
Blankeneseer
Elbstrand

S. 10

Die vergessene S-Bahn

Ältere Hamburger wissen vielleicht noch, daß früher der Wunsch bestand, die nördlich von Poppenbüttel gelegenen dörflichen Stadtteile Lemjahl-Mellingstedt und Bergstedt an die S-Bahn anzuschließen.

Heute ist Lemjahl-Mellingstedt mit den Buslinien 176, 276 und 476 des Hamburger Verkehrsverbunds an das öffentliche Hamburger Verkehrsnetz angebunden. Jedoch bemerkt man heute noch, wenn man auf dem Saseler Damm spazieren geht, rechts und links bei der Straße Langenstückchen Einschnitte, die nach Norden und Süden gehen (roter Punkt). Diese sind einst freigehalten worden, und zwar für den Weiterbau der S-Bahn vom Bahnhof Poppenbüttel nach Norden.

1960 plante Hamburg nämlich, die S-Bahn von Poppenbüttel nach Lemjahl-Mellingstedt zu verlängern. In diesem ländlichen, ruhigen und ganz dünn besiedelten Stadtteil sollten damals zusätzliche Wohnungen gebaut werden.

Doch die Wohnungen wurden nicht gebaut, und man kam daher von diesen Plänen wieder ab. Die Planung wurde 1973 im Flächennutzungsplan ersetzt durch die Idee einer Verlängerung der S-Bahn nach Berg-

CSU kritisiert Scholz

CSU-Generalsekretär Alexander Dobrindt hat die Einbürgerungsinitiative, welche Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) eingeleitet hat, heftig kritisiert. „Unser deutscher Paß ist kein Ramsch-artikel, und Einbürgerungsquoten sind kein Maßstab für Weltoffenheit“, sagte er dem Berliner „Tagespiegel“. Der deutsche Paß könne nur am Ende eines gelungenen Integrationsprozesses stehen, nicht am Anfang. „Solche wirren Einbürgerungsthesen seien ein völlig falsches Signal“, sagte Dobrindt. „Statt über Fantasiequoten für Einbürgerungen zu schwadronieren, sollten wir gemeinsam die immer noch bestehenden Integrationsdefizite in Deutschland lösen.“ Wer die Staatsbürgerschaft als Lockmittel benutze, der erschwere „alle ehrlichen Integrationsbemühungen“.

Scholz persönliche Einladung zeigt offenbar große Wirkung, wie er mitteilte. So sei die Zahl der Einbürgerungsanträge in Hamburg zwischen Dezember und März um 34 Prozent gestiegen, die Zahl der Beratungsgespräche sogar um 91 Prozent.

Tennistadion vor Abriss?

Das weltberühmte Tennistadion am Rothenbaum steht nach Informationen von NDR 90,3 vor dem Abriss. Es wird zu wenig genutzt, um die Unkosten zu decken, da das Interesse am Tennis zu stark nachgelassen hat, und verfällt deswegen. Der Deutsche Tennisbund (DTB) habe kein Geld mehr für den Unterhalt, und der Club an der Alster als Hausherr wolle auf dem Gelände in Absprache mit dem DTB neue Hockeyplätze bauen, berichtete der Sender. Der Deutsche Tennisbund habe nicht das Geld für die Sanierung.



Der Saseler Damm, ihn sollte die S-Bahn Richtung Norden kreuzen.

stedt. Aber auch diese Planungen wurden storniert.

Heute ahnt davon kaum jemand, der am Saseler Damm vorüberkommt. Nur wer mal etwas Zeit hat und langsamer fährt, oder wer zu Fuß vorbeigeht, dem fällt ein Tannenwäldchen, das sich nach Norden erstreckt, auf.

Der rote Punkt ● auf der Karte markiert den Anfang der Strecke, welche den Saseler Damm entweder im Tunnel oder auf einer Brücke hätte überqueren sollen. Danach wird die Strecke öfter von neuen Häusern unterbrochen. Sie sollte dann nach Norden Richtung Mellingburgredder und der dort vorbeifließenden Alster verlaufen.

Für eine solche Strecke wäre die Fahrgastzahl für einen normalen S-Bahn-Betrieb aber zur Zeit zu gering. Dafür würde schon ein einziger S-Bahn-Wagen (statt der üblichen drei) oder ein Straßenbahnwagen ausreichen. Letzterer könnte sogar bis in die Walddörfer durchfahren. Eine Straßenbahn kostet viel weniger und kann viel mehr Haltestellen haben. Auch die kostspieligen Tunnel und Brücken entfallen.

Hinter dem Wäldchen sind die Spuren der einst freigehaltenen Trasse heute zu Ende. Danach kommt ein Privatweg (unten), der den Alsterredder kreuzt und dann im Petunienweg fortgeführt wird. So läßt die Strecke im weiteren Verlauf kaum noch Platz für eine Bahn-Erweiterung.



Hinter dem Tannenwäldchen beginnt dieser Fußweg. Er führt auf den Petunienweg.



Tennistadion Rothenbaum

Wenn die Feuerwehr nicht durchkommt

Wenn das Alsterreis-Vergnügen stattfindet, ist jedesmal die Hallerstraße von der Rothenbaumchauffee zum Mittelweg verstopft. Man braucht hier für den Weg mit dem Bus dann eine Viertel- bis halbe Stunde, zu Fuß fünf Minuten. Ältere Fahrgäste mußten lange, bis zu einer Stunde, im völlig überfüllten Bus stehen.

Auch die Feuerwehr konnte nicht durch. Zwei Rettungswagen waren fünf Minuten eingeklinkt (Abb.).



Bus und Rettungswagen: eingeklinkt

Der Grund: Die frühere Sondertrasse der Straßenbahn L. 8 ist vor einiger Zeit verbaut worden und damit nicht mehr benutzbar. Früher konnte die Straßenbahn, und später der auf ihrer Spur fahrende Bus, einfach auf eigenem Bahnkörper durchfahren. Heute braucht der Bus bis zu einer halben Stunde für die Fahrt, die früher nur eine Minute dauerte. Man fragt sich, wer ist nur für so eine dumme Stadtplanung zuständig?



Straßenbahnlinie 8, Alsterchauffee Photo: G. Thde 1961

Wenn der Frühling kommt



Überall in Hamburg, wo Bäume und Büsche blühen, ist Frühling.

Hohe Harz-IV-Quoten bei Ausländern

Was der Staat an hier ansässige Ausländer zahlt, wissen viele gar nicht. Der Harz-VI-Anteil (d. h. staatliche Hilfeleistung für Langzeitarbeitslose) bei vielen Ausländern ist sehr hoch, im Schnitt mit 17,6 % mehr als doppelt so hoch wie bei Deutschen (6,9 %).

Dies geht aus den letzten verfügbaren Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit und des statistischen Bundesamtes hervor.

Besonders hoch liegt die Anzahl der Harz-VI-Empfänger mit 52075 und einem Anteil von 64 % bei Irafen, bei Afghanen mit 26858 und 52 % und Pakistani mit 13636 und 47 %. Das heißt, im Extremfall beziehen zwei von drei Einwanderern aus dem betreffenden Land staatliche Hilfeleistungen für Langzeitarbeitslose.

Die Gruppe der Türken kommt mit nur 24 % zwar weiter unten, doch da diese die größte Gruppe mit 391000 Harz-VI-Empfängern bildet, ist sie sechsmal so groß wie die der Irafen.

Zwar will Bundesarbeitsministerin von der Leyen das ändern und meint dazu: „Einwanderung in unser Sozialsystem wollen wir nicht.“ Das scheint aber bis jetzt nicht geschehen zu sein, außer, daß die unglaublich hohen Harz-VI-Anteile von 90 % bei Libanesen und eigentlich unmöglichen 120 % bei Albanern wegen „nicht verlässlicher Daten“ aus der Statistik gestrichen wurden.

Damit wegen der Wirtschaftskrise in südeuropäischen Ländern nicht mehr Arbeitslose nach Deutschland kommen, wird die Bundesregierung ab dem 1. April den Zugang arbeitssuchender EU-Bürger erschweren. So sollen Neuzuwanderer aus Griechenland, Spanien und Portugal keine Harz-VI-Gelder mehr erhalten.

Runenchrift auf Kamm gefunden

In Frienstedt bei Erfurt ist ein Kamm gefunden worden, der eine Runeninschrift aus dem 3. Jh. nach Chr. Geb. zeigt. Die Inschrift sei eine wissenschaftliche Sensation, sagte der

Präsident des Landesamtes für Archäologie und Denkmalpflege, Sven Ostrik, in Weimar. Etwa ebenso alte Runen seien bisher außerhalb Skandinaviens nur aus der Märkischen Schweiz bei Berlin und aus der Westfraine bekannt. Es handelt sich um die älteste germanische Runeninschrift Mitteleuropas.

Die Inschrift lautet: < f f f (KABA) = Kamm. In Frienstedt hatten die Archäologen von 2000 bis 2003 eine Siedlung mit vornehmen Gräbern und einen vermutlichen Kultplatz untersucht. Dabei wurden in etwa 1,80 Meter Tiefe auch die Teile des dreieckigen Kamms aus Hirsgeweih entdeckt. Aber erst bei seiner Restaurierung entdeckte man Anfang 2012 die Runen, sagte Projektleiter Christoph G. Schmidt.

Das alte Altonaer Rathaus



Das alte Altonaer Rathaus wurde in den Jahren 1716 bis 1718 vom Baumeister Claus Stallknecht an der Ecke Dofestraße/Königstraße errichtet. Bei der Bombardierung Hamburgs durch angloamerikanische Bomber während des 2. Weltkriegs wurde es 1943 fast vollständig zerstört und trotz einiger erhaltener Teile nicht wieder aufgebaut. Da es sich um ein typisch Altonaer Gebäude handelt, würden wir einen Wiederaufbau begrüßen.

Der 1681 in Groß Sandbek bei Kappeln geborene Stallknecht starb 1734 in Altona.

Inspiziert wurde Stallknecht bei seinem Bauwerk von der französischen Schlossarchitektur. Charakteristisch für diesen Rathausbau wie auch spätere Bauten Stallknechts war das gewalmte Mansardendach.

Das Altonaer Rathaus zierte das Spiegelmonogramm des dänischen Königs Friedrich IV., über dem Segmentgiebel thronte eine Figur der Justitia.

Mit seiner monumentalen Wirkung und prachtvollen Gestaltung entwickelte es eine Strahlkraft weit über die Stadtgrenzen hinaus. Eine kleinere und weniger schmuckvoll gestaltete Kopie des Altonaer Rathauses ließ Stallknecht in den Jahren 1726 bis 1728 für die dänische Stadt Viborg errichten.

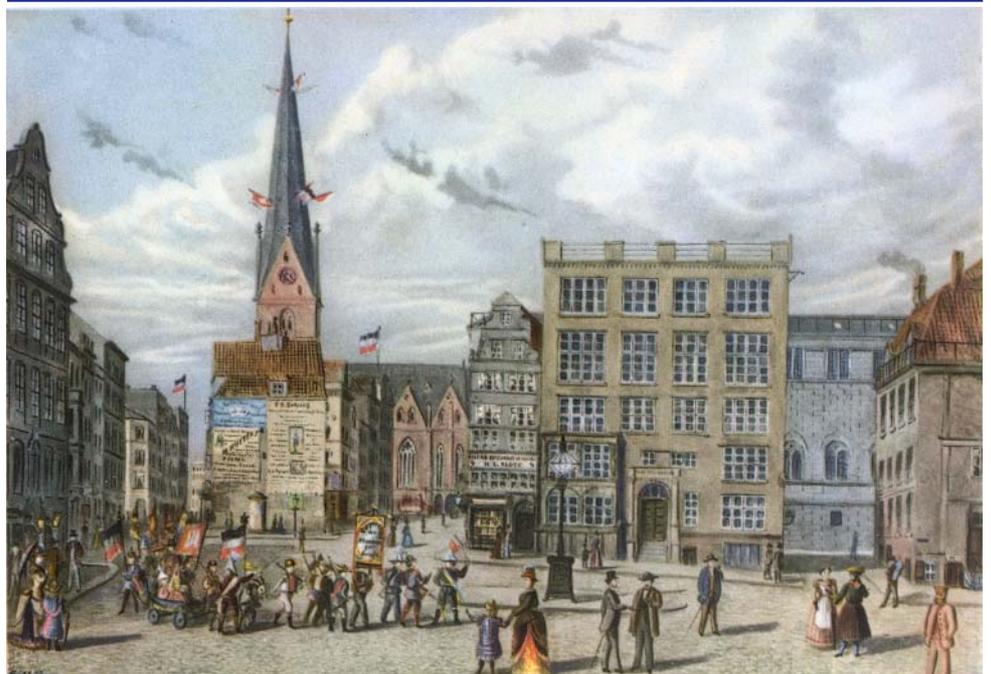
Im Laufe der Zeit erfuhr das Altonaer Rathaus einige bauliche Veränderungen. So dominierte in den Jahren 1802 bis 1868 ein mächtiger Balkon anstelle der ursprünglichen zweiflügligen Treppe das Erscheinungsbild.

Nachdem die Altonaer 1898 ein neues Rathaus am Platz der Monarchie (heute: Republik) erhalten hatten, diente Stallknechts Bau noch einige Zeit als Stadtarchiv.

Text: Stadtteilarchiv Ottenfen — Dr. Dagmar Gemmie



Kopie des Altonaer Rathauses in Viborg

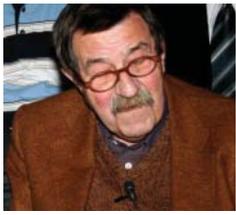


Sedanstag in Hamburg

Dieser Tag wurde zur Kaiserzeit in Erinnerung an die Kapitulation Kaiser Napoleons III. am 2. September 1870 gefeiert. Hier sehen wir den Umzug der Kinder am Fischmarkt, etwa in Bildmitte ist das erste Haus der „Hamburger Nachrichten“ zu sehen. Für die Kinder war es ein Erlebnis, wenn sie geschmückt, mit Hamburger und

Reichsflagge, durch die Straßen zogen und von Passanten mit „enen Venn für de Ehrenport“ beschenkt wurden. Die Pfennige legten sie in Piepmantjes an, kleine rote Knallkörper, die sie überall hinwarfen, wo es nicht angebracht war, und damit friedliebende Bürger erschreckten. Abends wurden dann ganze Straßenzüge mit bunten Lampions erleuchtet. Nach dem 1. Weltkrieg wurde „Sedan“ nicht mehr gefeiert. Aquarell von Eduard Niese, 1886

Günter Grass: Was gefagt werden muß



Günter Grass, Literaturnobelpreisträger, hat sich nun mit einem „Gedicht“ unter der Überschrift „Was gefagt werden muß“ zu Wort gemeldet, welches in der „Süddeutschen Zeitung“

abgedruckt wurde. Darin will er auf bisher verschwiegene, aber gewichtige Tatsachen, die bei vielen nicht richtig verstanden seien, hinweisen, besonders auf die Gefahren eines militärischen Erstschlages gegen den Iran.

Seine These: Israel habe Atomwaffen, die außerhalb jeder Kontrolle seien. Damit könnte Israel den Iran vernichten, oder es könnte ein Flächenbrand entstehen, wenn Israel zu einem Präventivschlag ausholte. Daher tadelt er auch die Auslieferung eines weiteren deutschen U-Bootes an Israel.

Das Gedicht, das sich teilweise wie ein Prosaartikelliest, fängt so an:

Warum schweige ich, verschweige zu lange, was offensichtlich ist und in Planspielen geübt wurde, an deren Ende als Überlebende wir allenfalls Fußnoten sind.

Es ist das behauptete Recht auf den Erstschlag,

der das von einem Maulhelden unterjochte und zum organisierten Zübel gelenkte iranische Volk auslöschten könnte, weil in dessen Machtbereich der Bau einer Atomombe vermutet wird. ...

Dies „Gedicht“ ist zwar zum Teil einseitig, weil es die Bedrohung Israels durch den Iran gar nicht erwähnt; es wurde daher besonders von der CDU, Israel (Einreiseverbot!) und deutschen Juden heftig angegriffen, wobei ihm — besonders für einen linken Schriftsteller schwer nachvollziehbar — Antisemitismus vorgeworfen wird.

Wie jedoch Grass in einem Interview in seinem Wohnort Behlendorf bei Lübeck mit der Deutschen Presse-Agentur, geführt von Tom Buhrow, klarstellte, hatte er nicht die Absicht, die schon allen bekannnten und häufig genannten feindlichen Absichten des Iran gegen Israel zu wiederholen und konzentrierte sich auf Neues, was seiner Meinung nach in der öffentlichen Diskussion unterdrückt werde.

Grass bezeichnet in dem Interview die Vorwürfe gegen ihn als Kampagne. Was er in den Medien erlebe, sei eine „fast gleichgeschaltete Presse“. „Es kommen keine Gegenstimmen vor“, sagte der Schriftsteller. „Es falle ein „Nicht-Einlassen“ auf die Fakten auf. Sich einzulassen bedeute die Fakten widerlegen zu müssen. Das hätten seine Kritiker nicht getan.“

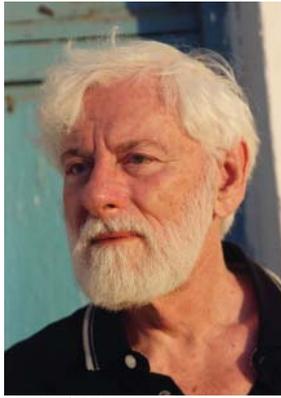
Daher verlangt er „weniger Gleichschaltung der Presse, mehr journalistische Unabhängigkeit und Freiheit“.

In dem Interview mahnte Grass: „Sollte Israel — vermutlich mit sogenannten normalen, konventionellen Bomben und Sprengköpfen — Irans Atomanlagen angreifen, könnte das zum Dritten Weltkrieg führen.“

Auffallend sei aber die unterschiedliche öffentliche Reaktion, denn er bekomme in vielen E-Briefen auch Lob. Auch der Literaturkritiker Denis Scheck, welcher Grass kennt, lobte ihn: „Günter Grass wird auf Dauer Recht behalten.“

Ich meine, Pressefreiheit schließt auch immer die Duldung der Meinung des Andersdenkenden ein!

Ist Israel von innen in Gefahr?



Uri Avneri

Israel hat eine Minderheit orthodoxer Juden, welche nicht arbeiten, aber Geld vom Staat beziehen. Der israelische Schriftsteller Uri Avneri, geb. 1929 in Beckum (Deutschland) als Selmut Ostermann, beschreibt dies als große Gefahr für die Zukunft. Hier ein kurzer Auszug:

Um die in der Judenvernichtung verlorenen Leben zu ersetzen und um die jüdische Bevölkerung zu vergrößern, ermutigte die israelische Regierung durch großzügiges Kindergeld das natürliche Wachstum. Da die Religiösen aller Schattierungen sich schneller vermehrten als die anderen Israelis (außer den muslimischen Arabern in Israel), ist ihr Anteil der Bevölkerung sprunghaft angestiegen.

Die orthodoxen Familien haben gewöhnlich 8—10 Kinder. Sie haben keinerlei nützliche Fertigkeiten, die man in Berufen einer modernen Gesellschaft benötigt. Sie brauchen sie nicht, da sie überhaupt nicht arbeiten, sondern ihr ganzes Leben dem Studium des Talmud widmen. Sie müssen ihre Studien der toten Texte nicht unterbrechen, weil sie auch keinen Militärdienst machen müssen.

Wenn dies in den frühen Tagen des Staates auch nur Randerscheinungen waren, führen sie jetzt zu einer rapiden nationalen Notituation. Von Anfang an haben sich fast alle Regierungscoalitionen auf die religiösen Parteien verlassen, weil keine Partei je die Mehrheit in der Knesset gewonnen hat. Fast alle Regierungsparteien mußten ihre religiösen Partner mit wachsenden Subventionen für Kinder und Erwachsene bestechen und ermutigten so das Wachstum einer Bevölkerung, die weder Militärdienst macht noch Arbeit verrichtet.

Die Abwesenheit der Orthodoxen in der Arbeitswelt hat ernstzunehmende Auswirkungen auf die Wirtschaft, was von internationalen Finanzinstituten bestätigt wird. Ihre Abwesenheit in der Armee — wie auch die Abwesenheit der arabischen Bevölkerung, die aus verständlichen Gründen nicht eingezogen wird — bedeutet, daß bald fast die halbe männliche Bevölkerung nicht als Soldat dient. Dies zwingt alle anderen, drei volle Jahre zu dienen und dann noch viele Jahre Reservendienst zu leisten.

Sehr bald werden fünfzig Prozent aller Erstkläbler in Israel aus orthodoxen Familien kommen. Ihr Leben wird ohne Arbeit, ohne Steuern zu zahlen und ohne Militärdienst verlaufen — all dies wird von den Steuern der kleiner werdenden Anzahl von Nicht-Orthodoxen finanziert.

Diese groteske Situation besteht im ganzen Staat. Man kann sich ausrechnen, wann das ganze Gebäude zusammenbricht. Internationale Finanzinstitute wie auch israelische Experten sagen eine Katastrophe voraus. Doch das israelische politische System macht eine Veränderung unmöglich. Die Position der religiösen Parteien ist einfach zu stark.

Das ist eine Methode des Selbstmordes, meint Uri Avneri.

UNO verlangt Untersuchung zu israelischen Siedlungen

Der UNO-Menschenrechtsrat hat am 22. März 2012 in Genf eine Resolution zu den israelischen Siedlungen angenommen. Die Resolution verlangt, daß eine Kommission die Folgen der völkerrechtswidrigen Siedlungen auf bestem palästinensischem Gebiet untersucht.

Für die Resolution stimmten 36 Länder. Dagegen votierten einzig die USA; zehn Länder enthielten sich. Israel, das nicht Ratsmitglied ist, sprach sich gegen die Annahme der Resolution aus.

Die Resolution wurde von den Palästinensern eingebracht. Sie verlangt, daß eine „unabhängige internationale Untersuchungskommission die Folgen der israelischen Siedlungen auf die bürgerlichen, politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Rechte des palästinensischen Volkes“ in den besetzten palästinensischen Gebieten, darunter auch Ostjerusalem, untersucht.

Zudem verurteilt die Resolution Israels Anklündigung, im Westjordanland und in Ostjerusalem neue Siedlungen zu bauen, welche den „Friedensprozeß untergraben, die Zwei-Staaten-Lösung torpedieren und das Völkerrecht verletzen“.

Der Menschenrechtsrat hatte bereits mehrmals die völkerrechtswidrigen israelischen Siedlungen verurteilt. Es ist jedoch das erste Mal, daß die UNO die Einsetzung einer Untersuchungskommission dazu verlangt.

Angriffe auf christliche Stätten in Israel mehren sich

Wie Sebastian Engelbrecht, UNO-Hörfunkstudio Tel Aviv, uns mitteilte, mehren sich in Israel Spuck-Attaken, Brandanschläge und beschmierte Fahrzeuge: Nationalreligiöse in Israel richten ihre Attacken zunehmend auf christliche Würdenträger und Einrichtungen.

Lange richteten sich die Attacken von Nationalreligiösen in Israel auf Muslime und auf linke Aktivistinnen. Im Laufe der vergangenen zwei Jahre wurden in Israel und im Westjordanland zehn Moscheen in Brand gesetzt. Vertreter der Friedensbewegung „Peace Now“ wurden bedroht und mit Barolen auf Hauswänden eingeschüchert. Jetzt aber sind auch Christen betroffen. Einige Priester und Mönche meiden inzwischen die Altstadt von Jerusalem. Solidaritäts-Befundungen helfen bislang wenig.

Im Februar war ein griechisch-orthodoxes Kloster das Ziel. Auf die Mauern hatten die Täter auf hebräisch gesprochen: „Jesus ist tot“, „Tod dem Christentum“, „Wir werden euch kreuzigen“ und „Maria war eine Sure“. Auf die Motorhaube eines Autos, das zu einem griechisch-orthodoxen Kloster gehört, sprühten sie: „Breischild“.

Das weist auf Täter aus dem Siedlermilieu hin. Radikale Siedler reagieren üblicherweise mit sogenannten Breischild-Aktionen auf Eingriffe der israelischen Armee, etwa wenn ein Siedlungs-Außenposten von der Armee geräumt wurde.

Nationalreligiöse oder ultraorthodoxe Juden haben sich angewöhnt, christliche Würdenträger in den Gassen der Jerusalemer Altstadt anzuspucken. Nach Angaben der armenischen Kirchenvertreter kommt es hier fast täglich zu Spuck-Angriffen auf armenische Priester und Mönche.

Gab es auch Positives in der ‚DDR‘?



Chem. Bürgerschule Pöhsneck, jetzt Gymnasium

Diese Frage fanden wir 2007 unter „Yahoo clever“. Als beste Antwort wurde vom Fragesteller ausgewählt:

„Ich bin zwar nicht aus der ehemaligen DDR, aber immer gerne zu unseren Verwandten gefahren und habe dort festgestellt, daß die Freundschaft, der Zusammenhalt, die Hilfsbereitschaft, die ich dort auch erfahren durfte, auch unter den Bürgern dort einsame Spitze war.“

Nach der Wende hat es nicht lange gedauert, bis es so wie hier im Westen wurde, daß fast jeder sein eigener Feind ist!

An die, die bei dieser Frage die Vollbeschäftigung in der DDR so hoch lobten:

Wir habe auch, als wir unser Verwandten in der DDR besuchten, daraufhin angesprochen, ob es in der DDR keine Arbeitslosen gibt. Sie lachten uns nur aus und sagten wortwörtlich: „Ihr sollt das glauben, daß wir keine Arbeitslosen haben“, dann eine kleine Pause, „nur Arbeitsjuchende“.

Der Herausgeber möchte dazu auch einmal etwas sagen, was viele gar nicht ahnen. Denn meist wird die ‚DDR‘ vom Standpunkte der Erwachsenen betrachtet, nicht der Jugendlichen. Daher mache ich mir Gedanken, wie ich wohl reagiert hätte, wenn man mir ein Leben in der ‚DDR‘ ermöglicht hätte. Im Westen war die Freiheit, aber manchmal auch eine rückständige, unkluge Erziehung.

Meine einzige Spielgefährtin nach der Flucht in den Westen war von ihren Eltern katholisch umgetauft worden, weil sie sonst ins Nachbardorf zur Schule hätte gehen müssen. Sie konnte dadurch die katholische Volksschule besuchen. Ich blieb evangelisch und hatte dafür den dreifachen Schulweg.

Was mich im Westen sofort nach unserer Flucht anwiderte, war, daß die Volksschullehrer schlugen. Später in Ludwigshafen waren die Mädchen von den Jungen getrennt. Diese rein männliche Erziehung ärgert mich heute noch.

Dr. C. Rehr

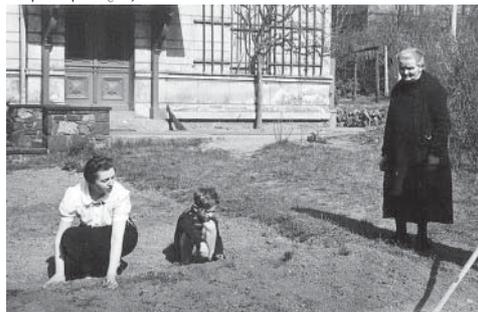


Man muß dazu erwähnen, daß bereits um 1850 der Erfurter Schulrat und Seminardirektor Dr. C. Rehr (gest. 1879 in Halberstadt) in seinem Buch „Die Praxis der Volksschule“ die Prügelstrafe während des Unterrichts ablehnte. Nur wenn alle anderen Strafen versagten, dürfe am Ende der Stunde mit dem Stock gestraft werden. Er schreibt: „Folgende Arten der Züchtigung sind aber mit aller Strenge ausgeschlossen: a) die Ohrfeige, die Maulschelle, überhaupt jeder Schlag an oder auf den Kopf; b) das Schlagen mit dem Buch oder mit der Faust, c) das Stoßen, Puffen, das Reißen an den Ohren, die Schläge auf die Hand... Derartige Strafen passen vielleicht in einen türkischen oder russischen Strafcodez, sind aber eines deutschen Lehrers unwürdig.“ Soweit Dr. Rehr, der die Unterrichtsmethoden, die ich im Westen erlebte, sofort wie hier bemerkt verdammt hätte.

In einer Dorfschule in St. Sebastian bei Koblenz ließ eine Lehrerin Mädchen nach vorne kommen und schlug sie mit dem Rohrstock auf die Hände. Dann in Ludwigshafen gab es in der Klasse keine Mädchen mehr, und desto mehr wurde geschlagen. Da belustigte sich ein Lehrer, als er einem Schüler eine Ohrfeige versetzte, ein anderer schlug wütend um sich. Mitten auf dem Schulhof verließ eine weiße Linie. Wer sie überschritt, wurde zurückgepfiffen, denn die eine Hälfte war nur Mädchen, die andere nur Jungen vorbehalten. Immerhin konnte man manchmal in der Pause noch Mädchen sehen, was später am Gymnasium vorbei war. Dort schlug manchmal ein Lehrer, gegen die Schulordnung, die die körperliche Erziehung am Gymnasium eigentlich verbot; der Schulleiter duldete sie aber stillschweigend.

Diese Strafen gab es wie gefagt in meiner Heimat in Thüringen nicht. Man wurde höchstens in die Ecke gestellt. Das einzige, was mich dort bedrückte, war, wenn der SED-Funktionär unsere Klasse besuchte. Man konnte die Gesichtszüge des ordinären, alten Mannes kaum ansehen, denn so häßlich und abstoßend wie der sah sonst niemand drein. Er erzählte Unsinn, etwa, die Polizei sei früher nur dagewesen, um die Fabrikbesitzer zu beschützen, und die armen Arbeiter hätten sich von Matten ernähren müssen. Das glaubten wir ihm aber nicht.

Was die meisten gar nicht begreifen werden, das ist einfach die Atmosphäre, die meine kleine Heimatstadt in Thüringen ausmachte. Da gab es einen Markt mit Brunnen und spätgotischem Rathaus, eine mittelalterliche Stadtmauer mit Wehrturm, da gab es einen Hausberg, die „Altenburg“, mit Höhlen und Fichten bestanden, welche ausfahen wie im Schwarzwald, und Pferde. Einen schöneren Spielplatz hatten wir Kinder nie wieder.



Und auch so einen schönen Hausgarten, wo ich mir Blumen, Tomaten und Kartoffeln zog, hatte ich nie wieder. Es gab Spielere mit einem Obstbaum und roten Weintrauben im Herbst (Abb. mit Mutter und Großmutter).

Das war eigentlich die Hauptsache, die gar nichts mit dem politischen System zu tun hat. Und wenn wir dann in die Pubertät gekommen wären, hätte ich mir noch viel mehr von meiner Heimatstadt erwartet.

Während wir Knaben in der Arbeiterstadt Ludwigshafen, Stadt der WSG, keine Mädchen kannten, so konnte das in der ‚DDR‘ nicht vorkommen, denn die Koedukation war dort ab 1948 eingeführt. Wer die Anschrift eines Mädchens wissen wollte, brauchte nur ein paar Schritte mitzugehen, und schon wußte er, wo sie wohnte.

Daneben mußte man auch für die Allgemeinheit etwas tun. War ein FDJ-Aufzug angefragt, marschierten die Mädchen mit. Sollte einmal eine Kartoffelfäher-Blage drohen, so hätten wir die Tiere einsammeln müssen. Dann hätte ich versucht, einem Mädchen einzureden, es sei ihr gerade ein Kartoffelfäher in ihren Ausschnitt gefallen, und gefragt, ob ich ihr das Tierchen herausholen dürfte. Das wäre vielleicht gestattet worden, und so hätten wir uns angefreundet. Da hätte man Erfahrungen sammeln können, denn zwar sind Kartoffelfäher alle gleich, aber die Inhalte der Ausschnitte nicht!

Aber auch beim „Sachhüpfen“ wären wir vielleicht bekannt miteinander geworden, denn es wurden in der ‚DDR‘ Jugendfeste abgehalten. Das gab es im Westen nicht.

Manchmal stellten sich die jungen Mädchen an einer Stelle auf, wo ein Junge vorbeikommen mußte, für den sie schwärmten. Für alle Jungen aufregend war eine enge Eisenbahnunterführung, die zwei Fußgänger kaum durchließ. Wie herrlich aufregend, dort einem hübschen Mädchen zu begegnen! Ich stellte mir vor, wie sie mich feß musterte, und wie herrlich aufregend es war, wenn keiner zurückgehen wollte, um den anderen durchzulassen! Was für ein Mädchen ich aber damals kennengelernt hätte, darüber grüble ich heute noch. Das haben meine Eltern, da wir ja in den Westen flohen, verhindert. Da ich aber durch den Besuch einer Technischen Universität gar keine Frau habe, stellte ich sie mir verschiednen vor und malte sie öfter, wie hier im Tageslicht mit einer Kerze.



Mädchen auf der „Altenburg“ Gemälde von G. Helzel

Bei der Ernte helfen hätten wir vielleicht auch müssen. Vielleicht hätte ich aber mit der Partei Ärger bekommen, wenn ich mich in ein bäuerliches Mädchen verliebt hätte, dieses aber die Freundin des FDJ-Funktionärs gewesen wäre. Ich weiß aber von einem Ludwigshafener Klassenkamerad, der aus Binneberg stammt, daß man von Mädchen manchmal vergewaltigt werden konnte. Man

mußte wie ich auch sehr schüchtern, sehr lustig und sehr sanft und zart sein, dann kamen die frühreifesten, frechtesten und stärksten Mädchen und bemühten sich. Der erwähnte Junge wurde damals von einer gleichaltrigen 12jährigen vergewaltigt (nicht umgekehrt!).

Was den Wissensstand in der Schule betraf, so war die Bößnecker Schule den Schulen im Westen um mindestens ein Jahr voraus. In der 2. Klasse wurde die Schiefertafel abgeschafft und durch Hefte ersetzt. Im Westen kam es vor, daß wir noch in der 3. Klasse auf Schiefertafeln schreiben mußten. Man mußte auch schon mit sechs Jahren in die Schule. Auch daß man die Katholiken bevorzugte und vier Jahrgänge der evangelischen Kinder in einem Klassenzimmer, wie in Bororten von Koblenz, unterrichtete, kam in der DDM' nicht vor. Leider konnte man aber nicht schon nach der 5. Klasse auf das Gymnasium gehen, denn alle mußten acht Jahre Grundschule durchlaufen. Erste Fremdsprache war nicht Englisch oder Latein, sondern Russisch. Das hätte mir aber nichts ausgemacht, da ich Lateinisch mag und daher auch leicht russisch gelernt hätte.

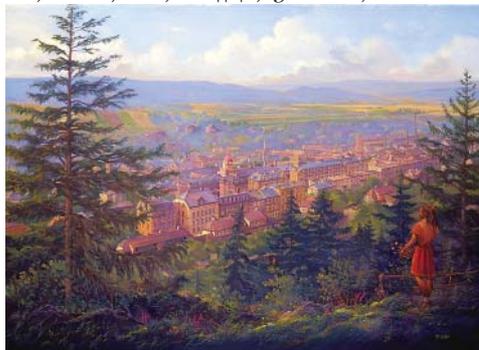


Bild von der „Altenburg“ auf Böhmeck Gem. v. Helzel

Auch organisierte unsere Lehrerin in der 2. Klasse in Bößneck Besuche in Betrieben, z. B. einer Tischlerei, was für die praktische Erfahrung wichtig sein konnte. So etwas gab es im Westen nie. Dafür war der Lateinunterricht zu spät und mit viel zu wenig Stunden angelegt, und Griechisch fehlte ganz.

Man wurde auch nicht zu der elitären, hypermodernen fog. „Kunst“ gedrängt, wie sie jetzt gefördert wird, sondern die Kunst war noch stärker klassizistisch. Sogleich mit der 2. Klasse wurde ich von der Klassenlehrerin in Bößneck damit beauftragt, für den FDZ-Funktionär ein Bild zu malen, womit sie zugab, daß ich der beste in Kunst war. Am Gymnasium in Ludwigshafen war ein Kunstlehrer stets ein großer Feind von mir, so daß mein Lieblingsfach Kunst mein bestgehabtes Fach wurde.

Dagegen blieben uns Repressionen gegen die Meinungsfreiheit nicht verborgen. Da es keine Meinungsfreiheit gab, mußte unsere Lehrerin in der 1. Klasse darüber sagen: „Heute haben wir sie ja“, wobei sie lachen mußte. Sie wandte sich dabei von uns ab und schaute in eine Ecke, um uns nicht ins Gesicht sehen zu müssen. Als meine ältere Schwester nur deswegen schlechte Noten bekam, weil sie noch nicht der FDZ angehörte, mußte sie eintreten, und auf einmal waren alle Noten besser.

Nach dem Tode der Großmutter gingen wir in den Westen, wobei ich auch noch Schuld haben könnte, da ich den Sender Nias Berlin durch Erbdung unseres Radios laut hereinbekam und die Eltern ihn hörten.

Da Paulus aber sagt „wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet“ (Römer 13), so hätte ich mir die Heimat, obgleich eine Diktatur — gegen meine Eltern — lieber bewahren wollen!

Aus anderen Zeitungen

Wedel-Schulauer Tageblatt

Stadtbahn: Die Stimmung kippt

Unter der Überschrift „Nein zur Stadtbahn: Die Stimmung kippt“ brachte die Zeitung am 17.2. einen Artikel, aus dem wir kurz zitieren:

Hamburg spart sich die Straßenbahn und will statt dessen Linienbusse floter machen. Verkehrsplaner sind allerdings skeptisch, ob dies tatsächlich ausreicht, um den künftigen Andrang im SPM zu bewältigen... Professor Wolfgang Maennig von der Uni Hamburg verwies auf die geringe Reisegeschwindigkeit von Bussen im Stadtverkehr. Diese betrage im Durchschnitt bestenfalls 20 km/h, U- und S-Bahnen kämen dagegen mit Tempo 40 voran. Maennig: „Diese Lücke ist nicht zu schließen.“

Genau das hat sich der SPD-Senat vorgenommen. Bei Amtsantritt hatte Bürgermeister Olaf Scholz die Milliardenpläne zur Wiedereinführung einer Straßenbahn eingestampft und das „modernste Busystem Europas“ angezündet... Nicht zuletzt Hochbahn-Chef Günter Elste macht kein Geheimnis daraus, daß aus seiner Sicht allein eine Stadtbahn den erwarteten Fahrgast-Anstieg von 30 Prozent in zehn Jahren bewältigen können. Nahezu wöchentlich wächst die Schar derjenigen, die das ebenso sehen. Allen voran die einflussreiche Handelskammer plädiert inzwischen offen für den Bau einer Straßenbahn von der City nach Niendorf. Auf dem Weg zurück zum Stadtbahn-Janckel ist zudem die CDU. CDU-Fraktionschef Dietrich Wersich: „... Die damals populär erschienene Entscheidung gegen die Stadtbahn war ein Fehler.“ ...

Rechtsradikaler siegt vor BVG

— Austausch über Leugnung der Judenvernichtung nicht strafbar —

22. Februar 2012

Das Bundesverfassungsgericht hat ein Urteil gegen einen Rechtsradikalen aufgehoben. Es ging um ein Gespräch über Aufträge, in denen die Judenvernichtung als „Zwecklüge“ bezeichnet worden war.

Das Bundesverfassungsgericht entschied, der bloße Austausch eines die Judenvernichtung leugnenden Auftrages zwischen zwei Personen sei grundsätzlich nicht als Volksverhetzung strafbar. Die Karlsruher Richter hoben damit die Verurteilung eines 1924 geborenen Rechtsradikalen auf.

Er hatte am 17. April 2005 einem Gastwirt mehrere Aufträge übergeben, in denen die Judenvernichtung unter anderem als „Zwecklüge“ bezeichnet wurde. Zudem wird in einem Auftrag im Zusammenhang mit der Judenvernichtung behauptet, es sei wissenschaftlich erwiesen, daß es keine Gaskammern für Menschen gegeben habe.

Aus Sicht der Karlsruher Richter hatte der Neonazi die Schriften dadurch aber nicht „verbreitet“. Deshalb könne er nicht wegen Volksverhetzung verurteilt werden. Die Entscheidungen des Landgerichts Mühlhausen und des Thüringer Oberlandesgerichts wurden aufgehoben, weil sie den Rechtsradikalen in seiner Meinungsfreiheit verletzten.

Entscheidendes Kriterium, ob „ein Verbreiten“ verbotener Schriften vorliegt, sei, daß eine solche Schrift „einem größeren, nicht mehr kontrollierbaren Personenkreis zugänglich gemacht wird“, heißt es im Beschluss des Verfassungsgerichts.

Neue Rheinische Zeitung Ev. Hecht-Galinski: Israel mordet



Unter der Überschrift „Israel mordet mit großer Vorsicht und Präzision!“ schreibt Evelyn Hecht-Galinski, die Tochter des 1992 verstorbenen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Heinz Galinski, in der „Neuen Rheinischen Zeitung“:

„Nicht, daß Sie mich falsch verstehen: diese Morde (in Toulouse, Hg.), besonders in den Kindern, sind grausam und schrecklich und durch nichts zu rechtfertigen.“

Aber wenn Catherine Ashton, die EU-Außenbeauftragte, in einer öffentlichen Rede in Brüssel eine Verbindung zieht zwischen dem Sterben unschuldiger Kinder — auch an anderen Orten, wie in Gaza — dann kommt sofort die Antwort der israelischen Regierung. ... Empörend ist es, wenn Netanjahu die Geschehnisse in Toulouse als Massaker bezeichnet, die Militäraktionen in Gaza aber als Verteidigung gegen Terroristen, die sich hinter Kindern verstecken, unwahr beschönigt. Beides sind Massaker, es gibt nur einen Unterschied: die israelischen Massaker an Kindern finden unter Billigung der Weltöffentlichkeit statt!

... SPD-Chef Gabriel hingegen wurde sofort angegriffen, als er nach seinem Hebron-Besuch die Situation der Palästinenser als rechtsfreien Raum bezeichnete und den Satz sagte: „Das ist ein Apartheid-Regime, für das es keinerlei Rechtfertigung gibt.“ Die Angriffe gegen ihn kamen von allen Seiten und den üblichen Protagonisten, von Graumann bis zum Jüdischen Weltkongress und von Maram Stern, der schon in einer „Außenansicht“ der SZ die Palästinenser als selbst schuld an ihrem Unglück bezeichnet hatte. Der vom American Jewish Committee und Direktorin Deidre Berger, die Israel delegitimiert sieht und als den „Friedensprozess“ nicht vorbringend bezeichnet (welchen Friedensprozess?). ... Diese Gedanken sollen nur die traurigen momentanen Zustände aufzeigen und zum Nachdenken anregen.“

FOCUS - Leserkommentar

Bei „Focus online“ fanden wir einen Leserkommentar unter der Überschrift „Graß-Verbot statt SPD-Verbot?“ (Verfasser: „Maulkorb“):

„Da schafft es Deutschland seit Jahrzehnten nicht, die parteilich organisierten Nazis in die Wüste zu schicken und verpaßt stattdessen der Philosophie ein Stigma des Antisemitismus, wenn zurecht die Rolle Deutscher Rüstungsexporte thematisiert und die offene Kriegsdrohung Israels thematisiert wird.“ ...

Der Stern

Unter der Überschrift „Duell der Erregten“ schreibt Frank Thomßen im „Stern“:

„Israels Einreiseverbot für Günter Graß ist genauso empörend wie das Gedicht selbst.“

Man kann sich vorstellen, wie das dem Dichter, der es gern dramatisch liebt, runtergeht: wie DL. Er wird sich bestätigt sehen in all seiner Kritik an der Politik Israels. Und die israelische Regierung ist unflug genug, ihm diesen Triumph zu gönnen. Es ist die Reaktion sehr erregter Männer auf einen sehr erregten Mann...

Im aktuellen Fall hatte Graß sich selbst erledigt. Und nun bringt ihn ausgerechnet Israel wieder zurück ins Spiel. Mit dem Einreiseverbot lenkt Israel die öffentliche Empörung weg von Graß, hin zu sich selbst. Reden wir also fortan nicht mehr über Graß, sondern über Israel. Diskutieren wir, gern kritisch, die Rolle Israels im Konflikt mit den Palästinensern, die Politik der Regierung Netanjahu. Und reden wir über die globalen Gefahren, die in dem Konflikt zwischen Iran und Israel liegen. Soffentlich bringt das mehr, als den Mann der letzten Tinte am Reisen zu hindern.“

Handelsblatt

Unter der Überschrift „Der Dichter als Weltenretter“ schreibt Josef Zoffe im „Handelsblatt“: „Der fast vergessene Günter Grass hat mit seinem Gedicht neue Aufmerksamkeit erlangt, weltweit. Dafür hat er eines der letzten Tabus gebrochen...“

Dazu zwei nicht mehr ganz frische jüdische Witze aus der Nachkriegszeit. Der erste spielt auf dem Hauptbahnhof, wo ein Mann mit Koffer verschiedene Reisende anspricht: „Entschuldigen Sie, sind Sie Antisemit?“ Einer nach dem anderen schlägt aufgebracht zurück: „Was fällt Ihnen ein? Eine Frechheit!“ Doch der Letzte antwortet: „Ja, natürlich! Ich kann die Juden nicht ausstehen!“ Der Kofferträger jubelt: „Endlich ein ehrlicher Mensch. Würden Sie bitte einen Moment auf mein Gepäck aufpassen?“ ...

Die Witze erklären, warum Grass der Coup gelang. Er hat eines der letzten Tabus — andere sind Sex mit Kindern und Tieren — gefackt. Er hat, unredlich und verschwiegelt, Diffamierung und Dämonisierung vom Bügel gelassen, zwei klassische Zutaten des Antisemitismus. ... Dazu hat er eine vertraute Technik benutzt, die ihm brausenden SPD-Applaus beschert hat. Zulange habe er verschwiegen, was „offensichtlich“ ist. Zulange habe er sich „Lüge und Zwang“ unterworfen, die „Strafe“ gefürchtet, die dem „Verdikt Antisemitismus“ folge. Grass als Held der Aufklärung, als Erlöser Germaniens...

Man darf in der Tat nicht sagen, daß der Jude das Böse verkörpert, und das ist gut so. Aber Israel genießt diesen Schutz nicht, und deshalb die ungeheuerliche Übertragung auf den Judenstaat... Ist das Antisemitismus? Nein, nicht der alte, der ist und bleibt tabu. Aber dessen klassische Strukturelemente — Obsession und Projektion, Diffamierung und Dämonisierung — quellen aus den Zeilen wie Klärschlamm aus lecken Rohren... 2 (Anm. d. Hg.: Zoffe ist Vertreter des Reformjudentums, Mitherausgeber der „Zeit“.)

Financial Times Deutschland

Unter der Überschrift „Grass hat grundsätzlich recht“ schreibt Mohffen Massarrat:

„Der israelische Staat hat die Angst seiner Bürger vor ausländischen Feinden zur Staatsräson erhoben. Damit hat er seine Demokratie geschwächt und die Bedrohung nur verschärft. Erstens erklären in Israel der Zionismus und immer stärker der religiöse Fundamentalismus die Besatzung und die Besiedlung palästinensischer Gebiete zum „Sicherheitsbedürfnis“ der Israelis. Zudem diese Politik zum Tabuthema erklärt, in den rechtsfreien Raum gerät und damit der demokratischen Kontrolle entzogen wird, entwickelt sich das Sicherheitsbedürfnis nur zum Vorwand, um die Erfüllung des zionistischen Traums von „Grob Israel“ zur Aufgabe aller israelischen Regierungen zu machen. Dadurch verliert die einzige Demokratie in der Region beträchtlich an Substanz. Die Staatsräson stürzt das Land in einen Raum jenseits des Völkerrechts. Die Legitimation der Uno wird in Zweifel gezogen, je nach Bedarf werden deren Resolutionen selbstherrlich ignoriert. Durch den freiwilligen Verzicht auf den Schutz durch die Weltgemeinschaft begibt sich Israel alternativlos in die Obhut intransparenter und unkontrollierbarer Kräfte. Günter Grass transportiert intuitiv die beschriebenen Gefahrenquellen von Israels Staatsräson in sein Profagedicht und weist mit seinem Plädoyer für die Kontrolle der Atomanlagen beider Staaten, Israel und Iran, durch eine internationale Instanz in die richtige Richtung.“...

Glaube und Wissen

Man kann manchmal Erstaunliches herausbekommen, wenn man sich für die anderen interessiert. Als meine Eltern vor einigen Jahre verstarben, war ich auf der Suche nach Trost. Man sollte aber vorsichtig sein, wenn man zu Pastoren geht, denn sie glauben oft gar nicht, was in der Bibel steht.

Vielleicht kann man das sagen wie Cicero, der einst meinte, wenn sich zwei Aeguren begegneten, müßten sie eigentlich lachen. Sie glaubten vielleicht gar nicht, was sie da taten, nämlich den Vogelflug zu deuten.

Mit der keineswegs tröstenden Einleitung, die der Pfarrer sprach, war ich gar nicht einverstanden, denn er störte mich mit Hilfe des evangelischen Theologen Karl Barth (1886—1968) und dessen sog. „Ganztodtheorie“. Nach dieser soll der Tod nicht nur den Körper, sondern auch die Seele betreffen, was völlig unbiblich ist. Vielmehr sagt Jesus u. a.: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können.“ (Mt 10,28). Zu einem neben ihm Gekreuzigten sagte Jesus: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lc 23,43). Ich sagte ihm diese Stellen, und nachher kam mir in den Kopf: „Deinen Mund lässest du Böses reden, und deine Zunge treibt Falschheit“ (Psalm 50,19). Ich war völlig verwirrt und kam nie wieder in seine Sprechstunde.

Was uns ein evangelischer Pastor heute noch kaputt machen kann, das merkt man, wenn man die Gottesdienste und die Kirchenschließungen ansieht: es kommen immer weniger Gläubige.

Am Anfang hatte bei mir freilich noch eine viel dümmere, sehr boshafte Kirchenanmaßung gestanden: Die ganze Klarheit der Schöpfung Gottes wurde uns nämlich weggenommen, indem wir weder in der Schule noch im Konfirmandenunterricht die Mädchen sehen durften.

Wenn wir also Gott dankten, dann dankten wir nicht unseren Pfarrern. Diese hatten nämlich gewußt, was sie uns damals vorenthielten. Ein Religionslehrer, der den Unterricht am Gymnasium erteilte, sagte einmal: „Wenn es die persönliche Liebe zwischen Mann und Frau nicht gäbe, dann wäre überhaupt nichts mehr vorhanden, was das Leben lebenswert machen würde.“ Aber man war in unserer Schule nicht dem persönlichen Kennenlernen, sondern dem Materiellem zugewandt. Erst nachdem wir das Abitur hinter uns gebracht hatten, waren wir dann in der Lage, uns besser zu erkennen, was wir anders viel leichter gehabt hätten.

Mit einigem Zögern muß ich hier sagen, daß ich einige Vorteile gegenüber den Pastoren hatte, denn ich erlebte in der Kindheit einiges, was sich für viele als unwahr, aber für meine Vertrauten als religiöse Erfahrung herausstellte. Darüber schwieg ich früher aber und verdrängte, was ich erlebt hatte. Erst als ich merkte, daß die Kindheitsträume alle wahr wurden, bin ich zu der Meinung gelangt, daß ich nicht schweigen sollte.

Da mir meine Mutter den Kontakt zu gleichaltrigen Kindern verbot, mußte ich sehr unter Einsamkeit leiden. Einmal war ich so verzweifelt, daß ich durchzudrehen drohte. Da sah ich auf einmal wie durch ein Fenster kleine Wesenheiten, welche mich ansprachen. Sofort wurde ich froher; es war wie ein Wunder, ich war nicht mehr allein. „Vielleicht hat er das nur geträumt“, wird man sagen. Doch am Abend, als ich in meinem Bettchen lag, kamen die gesprächigen Wesen wieder und erzählten mir Witze. Ich mußte laut lachen. Da mein Vater im selben Raum schlief, wachte er auf. Dann weiß ich noch, daß es ihm zu unangenehm wurde. Er



G. Helzel mit 4 Jahren

fam zu mir, gab mir eine Ohrfeige und befahl, ich solle aufhören zu lachen. Daher weiß ich, daß ich das alles nicht nur geträumt habe. Jedoch kann ich das nicht mehr beweisen, so daß die meisten mir nicht glauben werden. Meine Eltern merkten nicht, daß ich Spielgefährten brauchte. Sie dachten, ich wäre nicht richtig ernährt. So mußte ich scheußlichen Lebertran schlucken. Erst als ich sechs Jahre alt war und in die Schule kam, waren die geistigen Wesenheiten nicht mehr zu sehen, da ich nun Schulkameraden und eine Lehrerin hatte und die Langeweile damit vorbei war. Doch eines konnte ich noch: Ich war in der Lage, in Träumen vieles, was ich später erleben würde, voranzusehen. Ein Traum, den ich sogar als Ölgemälde ange-deutet habe, soll hier gedeutet werden.

Ich träumte als Kind, daß ich an einer bestimmten Straßenecke in meiner Heimatstadt Bößneck (Hür.) eine große Bestürzung erlebte. Als ich nach der Wiedervereinigung dort malte, konnte ich die Sache klären. Es kam sofort die Zeitung, welche ein Farbphoto brachte. Auch hatte der Professor, bei dem ich in Karlsruhe meine Diplomarbeit geschrieben hatte, dort als Zunge gewohnt. Weiterhin konnte man erkennen, daß mich dort an jener Straßenecke schon manche Leute kannten, die ich versuchte kennenzulernen. Aber die Hauptfache, daß ich mich da nicht als Elektrotechniker, wie mein Vater es gewollt hatte, sondern als Maler betätigte, war im Traum auch enthalten.



Daß es Kinder gibt, die man sich wünscht, wissen wir. Daß es auch solche gibt, die keine eigenen sind, konnte ich feststellen. Ich träumte, ich würde 50 Kinder haben. Später hatte ich eine Nachhilfe-Organisation, die mir viele Kinder zuführte. Meinen Lieblingsjünger und seine Freundin kannte ich bereits mit etwa fünf Jahren, als diese noch gar nicht geboren waren. Nach Hamburg gezogen erkannte ich sie wieder.

Fazit: 1) Man sagt, daß wir mit der Geburt zu leben anfangen. Falsch! Wir sind bereits vor der Geburt vorhanden, und dort nehmen wir uns auch vor, was wir hier in der materiellen Welt erleben wollen. 2) Wir leben hier zwar in einer materiellen Welt, doch über dieser existiert eine höhere Welt in einer anderen Dimension, die die meisten nicht bemerken können, obwohl sie einst von dort hergekommen sind und zu der wir alle wieder zurückkehren werden.

Mit Ahnen auf Du und Du



Vietnamesischer Hausaltar mit Ahnenbildern und Opferspeisen

Unsere Kirchen staunen, denn die Ahnen werden in den Entwicklungsländern wieder verehrt. Man hatte doch gehofft, daß Jesus allein als Retter übrigbleiben würde. Wie sich aber die anderen, nicht europäischen Gläubigen verhalten, das war den Europäern suspekt, ja verwerflich.

Als einst die Missionare nach Afrika kamen, verboten sie erstmalig die Eigenheiten der Einwohner, wie Nacktheit und Ahnenverehrung, da sie hierin das Herzstück traditioneller Frömmigkeit erkannten, die durch das Christentum ersetzt werden sollte. Die Ahnen wurden hierbei als Rivalen Christi gesehen, des einzigen Mittlers zu Gott. Doch der Ahnenkult hat sich immer noch gehalten und nimmt nun wieder zu.

Heute schicken evangelische Pastoren zwar noch gerne Geld nach Afrika, doch sie verachten die Religion der Schwarzen.

Etwas seit der Zeit der Erlangung der Unabhängigkeit durch die meisten Staaten Afrikas um 1960 findet in der afrikanischen Christenheit eine Neubestimmung auf afrikanische Werte statt. In diesem Zuge bemüht man sich, auch die Ahnen in einem neuen Licht zu sehen und in ein christliches Weltbild zu integrieren. Dies ist freilich auch in Afrika umstritten und wird in evangelikalen Kreisen als Synkretismus abgelehnt. Gegner wie Befürworter der Ahnenverehrung stellen heute übereinstimmend fest, daß die Ahnenverehrung nicht nur überlebt hat — trotz gegenteiliger Bemühungen westlicher Missionare —, sondern daß sogar ein Wiedererstarken beobachtet werden kann. In Krisenzeiten scheinen Menschen wieder vermehrt Halt bei den Ahnen zu suchen.

Das Christentum ist dabei lediglich eine Art „Sonntagskult“, bei dem man sonntags die Kirche besucht, die Woche über jedoch der Ahnenverehrung und anderen vorchristlichen Praktiken nachgeht. Das Gleiche gilt für Südamerika. In Asien hat sich das Christentum jedoch nicht so durchsetzen können. Dort ist die alte Religion noch völlig intakt, und man findet Hausaltäre in praktisch allen asiatischen Ländern wie Indien, Japan, China, Korea und Indochina (Abb.).

Das Verhältnis zu den Ahnen ist heute eines der am meisten umstrittenen Themen innerhalb der weltweiten Christenheit. Dies wurde z. B. auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1991 in Canberra/Australien deutlich. Der Vortrag der koreanischen Theologin Chung Hyun Kyung, bei dem diese die Geister der Ahnen beschwor, löste stürmische Reaktionen — zustimmende wie ablehnende — aus. Während die einen den Vortrag einen „heiligen Moment“ nannten, sprachen andere — wie Orthodoxe, aber auch Protestanten — von Synkretismus und drohten mit ihrem Austritt. (Teils nach Wikipedia)

„Bibel-TV“: fortschrittliche Sendung



B. l. n. r.: Jörgen Bruhn, Prof. Albert Diefinger, Wolfgang Severin

Ein besonderes Lob konnte man dem Fernsehsender „Bibel-TV“ für die Sendung vom So. dem 11.3.2012 über die Erlebnisse Reanimierter ausstellen. Diese war endlich im besten Sinne eine Meisterleistung, wenn man absteht vom Auslassen der Wiedergeburt des Elias in Joh. dem Täufer (Matth. 11,14; 17,12 [transfiguratio Jesu, Verklärung]). Dort wird von Jesu betont, daß Menschen wiedergeboren werden können. Auch hat er den Glauben an die Wiedergeburt nie ausdrücklich verdammt oder als falsch hingestellt, was die Kirche leider nicht beachtet.

Diese hervorragende Sendung ist mehr wert als alle fromme Predigt, die ja doch nur ungenau sein kann, weil wir inzwischen nicht mehr im Mittelalter sind.

Freilich ist uns klar, daß die Christen bereits untereinander immer verschiedene Glaubensvorstellungen haben. Da kann niemand recht mitmachen, wenn er viel mehr die Naturwissenschaften betonen will. Aber hier war es anders. Keine christlichen Vorstellungen, sondern die Welt der Reanimierten war Thema der Sendung.

Der Religionslehrer Jörgen Bruhn und der Pfarrer Albert Diefinger wurden von Wolfgang Severin über ihre Erfahrungen mit Menschen befragt, die klinisch tot waren, aber wiederbelebt wurden. Sie hatten sog. „Nahtoderlebnisse“. Dabei kamen erstaunliche Dinge zutage. So, daß jemand, der operiert wurde, die Gedanken des Chirurgen las. Der Operateur dachte während der Operation dauernd an seine Steuererklärung. Der Patient wußte das und teilte es dem verdunkelten Arzt hinterher mit.

Eine Frau erlebte, daß ihre verstorbenen Großeltern sie begrüßten. Dann schickten die Großeltern sie wieder zurück mit der Anweisung, sie habe auf Erden noch eine Aufgabe. Auch konnten die Reanimierten ihren Körper verlassen, z. B. an der Decke oder in ein anderes Zimmer schweben und später mitteilen, was im anderen Zimmer geschehen sei.

Severin, der sehr kritische Fragen stellte, war erst skeptisch, doch bald konnten Zweifel, die Leute hätten nur eine Art Halluzination durch Fehlschaltungen ihres sterbenden Gehirns erlebt, widerlegt werden.

Zusammenfassen möchte ich sagen, daß mir die übrigen, auf den christlichen Dogmen beruhenden Sendungen nicht so gehaltvoll erscheinen wie diese Sendung. Sie ist aber noch eine Ausnahme.

Der Weltuntergang kam nicht!

Unsere Leser wissen, daß uns kein Weltuntergang bevorsteht, auch wenn Sektierer das immer wieder behaupten. Mit so einer Meldung konnte man zuletzt im Internet den US-amerikanischen Prediger Harold Cam-

ping ertappen. Er hatte vorausgesagt, die Welt würde am 21. Mai 2011 untergehen. Nein, das stimmte mal wieder nicht!

Glaube oder Wissen?

Wenn wir heute noch über Glauben diskutieren, so haben wir oft andere Probleme als früher, denn man ist heute toleranter geworden, man wird nicht ohne weiteres den Gesprächspartner fränken wollen. Hat man einen bei uns geschichtlich vorherrschenden evangelischen, römisch-katholischen oder orthodoxen Glauben? Das ist nicht mehr so wichtig, sondern es kommt auch darauf an, ob mein Glaube noch zeitgemäß ist. Glaubt man, daß eine Jungfrau gebären kann? Oder daß ein Mann in den Himmel schweben könnte?

Manches darf man heute nicht mehr sagen, was früher üblich war. Die Toleranz hat zugenommen, freilich die Zahl der Gläubigen stark abgenommen. Kann man das nicht ändern?

Dazu muß man bedenken, daß heute jeder ab etwa 14 bis 16 Jahren ohne Trauschein Geschlechtsverkehr haben kann, ohne beleidigt und bestraft zu werden, und ohne die Kirche zu fragen. Da kann die Kirche wegbleiben, sie muß nicht mehr ihr placet zu einer Verbindung geben. So ist die Freizügigkeit der Religion immer auch mit der Freiheit des Sexuallebens verbunden.

Sodann gibt es aber auch Leute, die nicht mehr persönliches Glück kennen. Sie brauchen die Religion als Glückserjäger. Schließlich gibt es solche, die Geld mit der Religion verdienen möchten, die Berufsthologen.

Nur wenn jemand plötzlich stirbt, wird für alle plötzlich die Frage, was kommt nach dem Tode, relevant. Da fragt man, was vorher tabu war. Wer will hier mehr wissen?

Besonders einige Stellen sind in der Bibel nicht richtig erfasst worden. Man muß sich fragen, wie man sie heute erklären soll. Wer hat daran Interesse? Schwere Fragen wie „Gibt es Götter?“ und leicht ironische wie „Was macht eigentlich gerade Jesus?“ oder „Warum ist er nicht mehr da?“ oder „Ist das Ganze nur für die Kirchenkasse?“ lassen wir gerne auch gelten.

Die Fragen sende man mir zu.

Leserbriefe

Günter Graß als persona non grata

Warum denn sollte Günter Graß nach Israel reisen wollen?

in ein Land mit altbekannten Parolen, wie: „Holt die Ostgebiete heim ins Reich“, oder „Neuen Lebensraum im Osten schaffen“;

in ein Land, in dem ein Volk entrechtet wird;

in ein Land, in dem statt einer Krisierung eine Judaisierung vollzogen wird;

in ein Land, in dem ein Volk vertrieben und in „Lager“ und Ghettos gepfercht wird;

in ein Land, in dem Ghettos bombardiert werden;

in ein Land, dessen derzeitiger Außenminister, Liebermann, bei der Bombardierung des Gazaghetts dafür plädierte, sich doch der israelischen Atombomben zu bedienen.

Dies wäre sicherlich effizienter, als eine Vergasung der palästinensischen Zivilisten.

Und wir Deutsche sollen schon wieder, wie damals, ein derartiges Regime unterstützen?

Somit ist Günter Graß für mich ein Deutscher mit Rückgrat!

Wir Deutsche sollten uns endlich von der israelischen Maulkorbpolitik befreien.

R. W. (Name und Anschrift der Redaktion bekannt)

Heinrich Sthamer

Seine „Symphonische Suite“
„Morgen, Mittag, Abend, Nacht“
erschien auf CD.



Sthamers Wohnhaus Curischmannstr. 35

Soli, Chor und Orchester, Text von Richard Dehmel; „Den Müttern“, Kantate für dreistimmigen Frauenchor und Orchester; Kantate „Jugend voran“ für gemischten Chor, Männerchor und Orchester; kleine Kantate für gemischten Chor, Sopran und Orchester, Text von Eichendorff.

Auch der Kammermusik schenkte Sthamer zahlreiche Werke, so u. a. mehrere Streichquartette, ein Sextett für zwei Violinen, zwei Bratschen, zwei Celli; eine Cello-Sonate; eine Violin-Sonate; ein Quintett für Blasinstrumente und eine Flöten-Sonate. Groß ist auch die Zahl seiner Lieder nach Texten von Goethe, Uhland, Kleistsche, Hebbel, Storm, Geibel, Dehmel, Morgenstern, Rilke, Hans Much, Walter Flex und Hans Friedrich Blunk.

Er starb am 24. Oktober 1955 in Hamburg in seinem letzten Wohnhaus in der Curischmannstraße 35.

Von seinen 13 Symphonien wurde nur die 6. aufgeführt (auch auf CD erhältlich).

Es stellt sich die Frage, warum Sthamer nicht mehr bekannt ist und kaum noch aufgeführt wird. Er hat schließlich von allen Hamburger klassischen Komponisten am meisten Orchesterwerke geschrieben, davon allein 13 Symphonien. Da ist seine norddeutsch-kühle, verhaltene Art; Melodien werden kaum hervorgehoben, eher verborgen bis hin zum Abwürgen guter Ideen, was man mitunter etwas als störend empfindet, sowie die vielen Instrumente, die für seine Kompositionen verlangt werden. Sie bedeuten einen gewissen Aufwand, der für eine öffentliche Aufführung Probleme schafft. Es ist uns aber nach viel Arbeit gelungen, seine „symphonische Suite“ „Morgen, Mittag, Abend, Nacht“ op. 2 nicht nur auf CD herauszubringen, sondern sogar erstmals einen druckfähigen Notensatz zu erstellen.

Dies gewaltige Werk entstand vom 19. Juni bis 3. November 1909 in Berlin. Ob es schon einmal aufgeführt wurde, wissen wir nicht. Obwohl es eines der früheren Stücke Sthamers ist, ist es doch schon so ausgereift, daß es zu seinen Meisterwerken gezählt werden muß. Die symphonischen Fertigkeiten Sthamers sind hier bereits voll ausgeprägt: die Lautmalerei, die völlige Abkehr vom Belcanto, seine Vorliebe zu dunkeln, herben und trübsinnigen Gedanken, die erst am Schluß der einzelnen Sätze zu optimistischeren und heroischen Klängen gesteigert werden. Das wird besonders am

Schlusse des letzten Satzes hörbar, wo das Orchester endlich mit voller Lautstärke anhebt.

Die Art des Komponierens ist impressionistisch, das heißt, es wird möglichst nichts wiederholt, und die Einfälle kommen praktisch spontan.

Die Orchestrierung geht wie sonst auch bei Sthamer über die des normalen klassischen Orchesters hinaus, indem zusätzlich die Bassflöte und das Kontrafagott verwendet werden. Besonders charakteristisch für ihn ist, daß die Streicher statt in zwei in vier Gruppen aufgeteilt werden. Das bedeutet, daß es vier verschiedene Violinen und zwei verschiedene Bratschen gibt. Ab und zu werden auch die Celli geteilt in Cello I und Cello II. Besonders schwierig ist für Sthamer, eine Melodie zu finden, die sich irgendwie einprägt. Das war die damalige Mode. Dennoch hat das Stück ein Leitmotiv, welches im ersten Satz eingeführt wird und dann im IV. Satz wieder erscheint.

Die symphonische Suite zerfällt in vier Sätze:

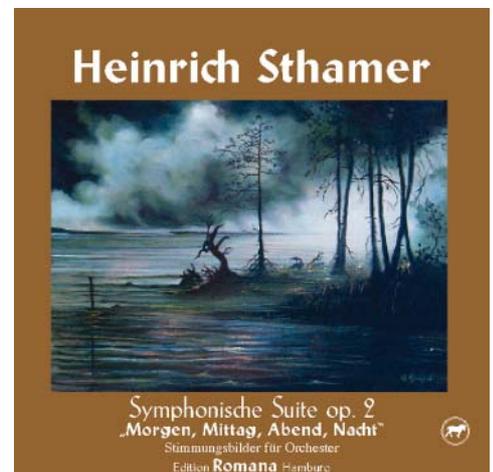
I. Satz, Morgen: äußerst gedehnt. Erstmals wird das Leben, wie es morgens erwacht, mit vielen zarten von den Streichern vorgetragenen Tremoli, dann Phrasierungen, und schließlich Triolen geschildert: „Erstes Nahen des tätigen Lebens“.

II. Satz, Mittag, schildert: „Mittagsfrieden. Ausruhen von der Arbeit.“ Verschiedene kleine Einfügungen in der Partitur zeigen, was man sich vorstellen soll. Desweiteren: „Der Weckruf zum neuen Ringen“. Dann: „Dem Ziel entgegen. Auf der Höhe.“

III. Satz, überschrieben: „Abend“ soll eine Abendglocke und Ruhegedanken schildern. Die Glocke scheint aber etwas zu wenig wirksam. Man kann daran auch erkennen, daß Sthamer seine Stücke nie gehört hat.

Im IV. Satz, überschrieben: „Nacht“, klingt die symphonische Suite in einem grandiosen Finale aus. Er hat folgende markanten Punkte: 1. Traumbild, 2. quälende Gedanken, 3. neues Einschlummern, 4. Tod, 5. Erwachen zum reichen Glück, 5. Glaube. Mit religiöser Inbrunst wird der am Schluß stehende Sieg des Guten gefeiert, wobei der letzte Takt mit vier f vorgezeichnet ist.

www.romana-hamburg.de/Sthamer.htm



Die CD

mit der Symphonischen Suite

Preis € 12,- + Verf.

Seine gewaltige Symphonische Suite op. 2, 1909 komponiert, erscheint nun erstmals auf CD. Er ist von der Anzahl der Orchesterwerke eigentlich Hamburgs bedeutendster Symphoniker, doch fast niemand kennt ihn:

Heinrich Sthamer (Bild) wurde am 11. Januar 1885 als Sohn eines Arztes in Hamburg im Hause Rödingsmarkt 78 geboren. Er nahm zunächst Musikunterricht bei dem Hamburger Professor Emil Krause, war von 1903–05 in Leipzig, wo er zwei einhalb Jahre bei Nikisch, Krehl, Teichmüller und Sitt studierte, von 1905–07 bei Schröder auf dem Konservatorium in Sondershausen. 1907 ließ er sich in Berlin als Lehrer für Theorie und Komposition nieder, siedelte kurz vor Ausbruch des 1. Weltkriegs nach Frankfurt über, stand drei Jahre an der Westfront und kam 1919 nach Hamburg zurück, wo er bald als Theorie- und Kompositionslehrer an das Krüß-Färber-Konservatorium, Hallerstraße 3, berufen wurde. Die schöne Villa überdauerte zwar den Krieg, wurde aber von den Engländern wegen des Baus der Grindel-Hochhäuser abgerissen.

Sthamers kompositorisches Schaffen ist außerordentlich umfangreich und vielfältig gegliedert. Orchesterwerke u. a.: Dreizehn Sinfonien; feierliches Präludium für Großes Orchester; „Sonnemwende“, Ouvertüre; Suite „Morgen, Mittag, Abend, Nacht“; Konzert für Streichquartett, Solo und kleines Orchester; Niederdeutsche Ballade für kleines Orchester; Violin-Konzert d-moll; 2 Klavier-Konzerte (Nr. 1 gedruckt); Herbstode für großes Orchester und eine Tenorstimme; „Der Zug des Todes“, symphonisches Gemälde; „Abend und Nacht“, Stimmungsklieder für Orchester; Ein fünfsönisches Märchen, Text von Strindberg.

Musikdramen und Oratorien: „Sigurd“, Oper; „Das Gastmahl zu Pavia“, Oper; „Gautama“, Oper; „Bürger in Not“, Oper; Totenmesse für Chor, Soli und Orgel; „Das hohe Lied des Buddha“, Oratorium, Text von Hans Much; Eine Lebensmesse, Oratorium für

Frühling an der Elbe



Das Strandhotel



Eine der schönsten Gegenden Hamburgs, der Elbhang und -strand bei Blankenese, war ein Ziel meines sehr gewagten Photoausfluges. Gewagt, denn ich mußte mich fragen: „Kennt das nicht sowieso jeder gute Hamburger?“ Nein, so viele Leute, wie ich zuerst gedacht hatte, traf man dort gar nicht an. Die steile Treppe, die zur Elbe hinabführt, muß man unbedingt mal gegangen sein.



Manch Haus verbirgt sich zwischen Hecken und Bäumen; manchmal sieht man die Häuser, manchmal mit weiß strahlendem Stuck (links), manchmal mit originellen Ideen; einen an einem Seil kletternden Seemann zeigen wir hier im Oval. Da gibt es nette Einblicke in Gärten, die wie in einer Mittelmeer-Gegend nur durch Treppen zu erreichen sind (Abb. unten). Nur, daß es in Hamburg nicht so warm wird. Dabei sind wir oft verlegen, was wir hier schreiben können, denn manches darf gar nicht an die Öffentlichkeit.

Man kann nicht hineinschauen, aber ahnt vielleicht etwas Geheimnisvolles. Und rich-

tig, es sind natürlich oft sehr Betuchte, die da wohnen. Einmal lud ein Ehepaar mit Tochter den Herausgeber ein; es bekamte sich zur Egoterik. Da erfuhr ich, daß der Mann in einer klassizistischen Villa hier an diesen Treppen wohnte. Er hat aber damals keine Einladung in die Villa ausgesprochen, sondern wir trafen uns im Haus der Tochter. Sie ließ sich 'Amedia' nennen, arbeitete als Medium. Wohlhabende Hamburger Geschäftsleute waren bereit, für eine mediale Beratung pro halber Stunde 200 D.M. zu zahlen. Sie versuchte auch bei mir eine Vorherfage, aber die ging nicht in Erfüllung...



Es scheint vielleicht von Wichtigkeit, was Hamburger da wissen wollen. Es ging um Liebe und Schmerz, Einsamkeit und Hader: „Wie bekomme ich einen Partner?“ oder „Bin ich nur da, um immer alleine zu sein?“ oder „Kann ich meinen Prozeß gewinnen? Habe solche Angst, daß ich ihn verliere!“ Ein wenig lehnte Amedia sich zurück, sprach dann in Trance. Einmal

hatte die Seherin eine Ehe zustandegebracht, davon schwärmte sie immer. —

Da nun aber die Elbe schließlich erreicht ist, staunt der Betrachter, wie dort prächtige Hotels und gemütliche Restaurants — davor der blaue Fluß — locken. So viel Liebe wurde oft in die Renovierung gesteckt, wie z. B. beim herrlichen, stückverzierten Brunkbau der Strandhotels von 1902. Und dann die vielen Rosen, die im Juni ihre Blütenpracht entfalten. Eine traumhafte Atmosphäre, ähnlich wie der Mallorca-Besucher sie erlebt. Eine Hamburgensie, die zudem nichts kostet, falls man nicht einkehren möchte. Dann muß man allerdings die Euro-Breise, die doppelten der früheren D.M.-Breise, bezahlen. Ab und zu

gibt es Sonderangebote wie die Scholle hier, z. B. in dem Gasthaus, dessen Terrasse wir unten zeigen.



Neue Schriften

Immer wieder bieten wir Ihnen für Ihren Rechner schöne, oft vergessene Frakturschriften:

Altgotisch (Krebs)

A B C D E F G H I J K L

Diese sehr seltene gotische Schrift von ca. 1880, ursprünglich von der Schriftgießerei Benjamin Krebs Nachf., kann nun auf Ihrem Rechner verwendet werden.

Lyrisch

Sür Gedichte! A B C D E abcdefghijkl

Wählen Sie aus der größten Fraktur-Auswahl der Welt, aus nummehr 322 Fraktur- und 34 Antiqua-Schriften.

Beltellung/PDF-Prospekt: www.fraktur.biz

Anzeige. Regelmäßige

3D-Lichtbild-Vorträge



in natürlichen Farben und plastisch: Deutsche Gesellschaft für Stereoskopie, Raumbildfreunde Hamburg,

☎ 606 15 01, im Nachbarschaftstreff Langenfelde

Postkarten der früheren Hamburger Straßenbahn



Die alte Elbbrücke mit der Linie 11 nach Harburg

Die Straßenbahn-Postkarten mit Motiven der ehemaligen Hamburger Straßenbahn nach echten Ölgemälden von Dipl.-Ing. Helzel sind zum Teil erhältlich im Kleinbahn-Museum Wohltdorf. Lassen Sie sich das Museum nicht entgehen! Die gefante Serie mit 30 schönen Postkarten ist erhältlich gegen 22,50 € + 1,50 Porto beim Herausgeber.

CDs der Edition Romana



Hugo Kauns Meisterwerk, seine 1. Symphonie „An mein Vaterland“ von 1888, die er in Milwaukee (USA) in sehnsuchtsvoller Erwartung seiner Heimat schrieb, sollte ein Liebhaber nordisch-verhaltener, getragener Musik, wie es unsere Hamburger sind, nicht missen. Der Meister sagte einst über die Musik: „Gute Musik muß deutsch sein!“ Dieses Werk, und auch andere von ihm, bieten wir als einzige an.

Preis der CD: € 12,- + 2,- Versand. Bestellung beim Herausgeber. Mehr:

www.romana-hamburg.de/cds.htm

- VDS=Veranstaltung zur Europawoche -

Minderheiten-Sprache Deutsch

— obwohl die meisten Menschen in Europa muttersprachlich Deutsch sprechen?



Abb.: Das Europa-Parlament

Die diesjährige Europawoche in Hamburg präsentiert wieder etliche Informations- und Diskussionsveranstaltungen. Auch der Verein Deutsche Sprache (VDS) ist dabei. Die meisten Menschen in Europa sprechen als Muttersprache Deutsch. Trotzdem sind einige Meinungsmacher bestrebt, den Gebrauch der deutschen Sprache — in Deutschland und europaweit — zu reduzieren. Das möchte der VDS mit Ihnen im Rahmen der Europawoche in Hamburg diskutieren: am 9. Mai 2012, im Philosophenturm der Universität Hamburg.

Wäre es richtig, wenn die deutsche Sprache — in Europa allgemein und in Deutschland selbst — an Bedeutung verlieren würde? Darüber gibt es viele Diskussionen — öffentlich und vor allem in privaten Kreisen. In den Einrichtungen der Europäischen Union (EU) wird Deutsch eher wie eine Minderheitensprache behandelt — unter Missachtung bestehender Vereinbarungen und bei gleichzeitiger Privilegierung des Englischen und des Französischen. Sollte man sich dagegen wehren?

In deutschen Hochschulen werden schon jetzt in manchen Fächern überwiegend englischsprachige Abschlussarbeiten vorgelegt. Einige Stipendien sind in Deutschland nur noch über englischsprachige Bewerbungen zu bekommen. Ist das wegweisend?

Und jetzt soll auch der Grundsatz des Paragraphen 184 des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes aufgegeben werden, wonach bei uns die Gerichtssprache Deutsch ist. Danach soll Englisch in bestimmten Verfahren als Verhandlungssprache vor deutschen Gerichten zugelassen werden. Dient das der deutschen und europäischen Rechtskultur?

Diese und andere Fragen möchte der VDS-Hamburg auf einer Informations- und Diskussionsveranstaltung im Rahmen der Europawoche 2012 diskutieren — mit möglichst vielen Bürgern dieser Stadt. Der VDS lädt Sie dazu ein:

zum 9. Mai 2012, um 19 Uhr, im Philosophenturm der Universität Hamburg, Hörsaal E (Von-Melle-Platz 6, 20146 Hamburg).

Als Referenten hat der VDS zwei interessante Persönlichkeiten gewonnen, die sich schon länger mit dem Thema „Deutsch im europäischen Raum“ beschäftigt haben. Es sind: Prof. Dr. Ulrich Ammon und Dr. Dietrich Boslamber.

Der VDS würde sich freuen, wenn Sie auch in Ihrem Bekannten- und Freundeskreis auf unsere Veranstaltung aufmerksam machten.

Manfred Schwarz

Der Verein für deutsche Sprache e.V.

Sprachnachrichten

- 2 Sprechis in Baku
- 8 Deutsch im Ehaus
- 14 Schüler Late Mierita
- 25 Auf nach Lübeck
- 20 Deutsch in Brasilien

Mach mit!

Jean Paul nannte die deutsche Muttersprache „Drgel unter den Sprachen“. Um Deutsch als eigenständige Kultur- und Wissenschaftssprache zu erhalten, weiterzuentwickeln und vor dem Verdrängen durch das Englische zu bewahren, wurde im Jahre 1997 der Verein „Deutsche Sprache e.V.“ gegründet.

Er ist eine bunte, große und wachsende Bürgerbewegung mit derzeit über 34.000 Menschen aus nahezu allen Ländern, Kulturen, Parteien, Altersgruppen und Berufen. Allein ein Drittel davon sind Freunde der deutschen Sprache aus Asien oder Afrika. Den Vereinsmitgliedern geht es insgesamt auch darum, den Gebrauch von Anglizismen deutlich zu reduzieren.

Der Verein gibt die vierteljährlich erscheinende Zeitung „Sprachnachrichten“ heraus (Abb. oben). Eine Mitgliedschaft kostet 30 Euro im Jahr.

Näheres: <http://www.vds-ev.de>



Ich spreche gern Deutsch

Arel Springer 100 Jahre



Arel Springer würde am 2. Mai 100 Jahre alt. So können wir hier eine kleine Erinnerung an ihn bringen.

In unserem Gedächtnis ist er als religiöser Mensch verankert, der nicht nur eine atheïstische Gedächtnisreligion wollte, sondern manchmal auch in der heutigen Zeit bezeugte überfönnliche Berichte brachte. Da war z. B. Romy Schneider mit einem angeblichen Bild aus dem Jenseits auf der Titelseite der Bild-Zeitung. Oder wie Papst Johannes Paul II. sich über das Weiterleben nach dem Tode äußerte. Außerdem konnte ich meinen früheren Schulleiter auf der Titelseite dieser Zeitung erblicken. Statt moderne Kunst zu bewundern, was er heutzutage hätte machen sollen, hatte der Direktor diese nämlich für Schrott gehalten.

Die überfönnlichen Themen konnte Springer bringen, weil er auch überfönnliches erlebt hatte. Man kann das aus manchen Pressenotizen herauslesen. Es gibt Andeutungen, wie der Artikel „Der Erlöser aus Altona“ im Spiegel vom Juni 1995. In seinem Haus am Elbhang in Falkenstein hat Springer oft feilische Höhepunkte, die man offenbar auch verspottet. Offensichtlich hat er sich in der Jugend für Jesus Christus gehalten. Das war eine Übersteigerung seiner späteren Macht, welche wir bei Propheten, die innerlich ebenso solch eine Steigerung des eigenen Ich empfinden, so wie bei Jesus, Hermann Hain und manchen unbekannt Gebliebenen.



Sein Vorbild war der heilige Niklaus von Flüe (1417–87), auch Bruder Klaus' genannt (1). Mit der Zeit kam Springer zu unglaublicher Macht, die dazu führte, daß er stark polarisierte.

Fast ein Wunder kann man nennen, daß er bei Kriegsbeginn die Einberufung zum Heer vermeiden konnte. Er wurde für dauerhaft wehruntauglich geschrieben, und das, obwohl im strengen NS-Regime sonst das Drücken von der Wehrpflicht fast unmöglich war.

Da wir hier kaum eine Zeitung ohne Springer lesen, ist seine Wirkung heute noch praktisch ungebrochen.

Arel Cäsar Springer kam am 2. Mai 1912 in Altona als Sohn des Verlegers des „Hammerich & Vesser Verlags“ und Herausgebers der Altonaer Nachrichten zur Welt. Nach dem Besuch eines Realgymnasiums in den Jahren 1928–1932 machte er eine Lehre als Setzer und Drucker im väterlichen Betrieb. Es folgte ein Volontariat in der Nachrichtenagentur Wolffsches Telegraphen Bureau und der Bergedorfer Zeitung. 1933 heiratete er die Hamburger Kaufmannstochter Martha Else Meyer. Im selben Jahre kam die gemeinsame Tochter Barbara zur Welt. Die Ehe mit der „Halbjüdin“ Meyer

wurde 1938 geschieden. 1933 fehrte Springer zur väterlichen Zeitung Altonaer Nachrichten, später Hamburger Neueste Zeitung, zurück. 1937 stieg er zum Chef vom Dienst und stellvertretenden Chefredakteur auf, ehe das Blatt 1941 auf Verfügung der Nationalsozialisten im Rahmen der ersten der drei großen Presse-Stilleungsaktionen aufgrund Papierverknappung eingestellt wurde. 1939 folgte die zweite Ehe mit der Berlinerin Erna Frieda Berta Holm. Ab 1941 arbeitete Arel Springer als Verleger für belletristische Literatur im familieneigenen Verlag. 1941 wurde sein Sohn Arel Junior geboren, der später unter dem Pseudonym Sven Simon als Fotojournalist und Chefredakteur der vom Vater verlegten Welt am Sonntag bekannt wurde.

Ende 1945 erhielt Arel Springer zusammen mit seinem Vater von der in Hamburg zuständigen englischen Militärregierung eine Lizenz zur Publikation von Büchern. Springers verlegten zunächst Kalender und ab 1946 die Nordwestdeutschen Hefte, in denen Beiträge des neu gegründeten Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) gedruckt wurden. Mit der Gründung der Hörzu 1946 begann der Aufstieg seines Imperiums. Im Jahre 1948 gab er das Hamburger Abendblatt als erste vom Hamburger Senat lizenzierte Tageszeitung heraus.

Beim Aufbau des Zeitungsverlages kam es den Springers zupaf, daß die Briten in Hamburg das Kommunikationszentrum für ihre Besatzungszone eingerichtet hatten. In Hamburg erschienen auch die ersten Parteizeitungen sowie die Wochenzeitung Die Zeit.

Ab 1950 wurde von Springer das Hamburger Verlagshaus in der Kaiser-Wilhelm-Straße errichtet. Springers Rundfunk- und Fernsehzeitschrift Hörzu erreichte erstmalig eine Auflage von über 1 Million. Im Jahr 1952 konzipierte er sein mediales Erfolgsrezept: Die erste Ausgabe der Boulevardzeitung Bild, die seither täglich erscheint. Die Bild-Zeitung prägt bis heute stark polarisierend das Meinungsbild einer Millionenleserschaft und gilt als auflagenstärkste Zeitung Europas.

1953 heiratete Springer seine dritte Frau Rosemarie Afsen, geborene Lorenz. Springers schnell wachsender Medienkonzern kaufte im selben Jahr von den Briten Die Welt, Das Neue Blatt und die Welt am Sonntag. 1956 erfolgte eine Beteiligung an dem Berliner Ullstein-Verlag; im selben Jahr erschien die erste Ausgabe der Bild am Sonntag.

1959 übernahm er die Mehrheit an der Ullstein-Gruppe mit den Tageszeitungen B.Z. und Berliner Morgenpost in der geteilten Hauptstadt Berlin.

1961 trennte er sich von seiner Frau Rosemarie, um 1962 die vierte Ehe mit Helga Afsen Ludewig-Sarre einzugehen. Aus dieser Ehe stammt Springers Sohn Raimund Nicolaus. In den Jahren 1964/65 übernahm Springer das Boulevardblatt Mittag, die Zeitschriften Bravo und Twin, die Sportillustrierte Acker sowie den Münchner Verlag Kinkler & Schiermeyer.

Privat wie publizistisch setzte sich Springer stark für eine Ausöhnung mit dem jüdischen Volk ein. 1966 eröffnete Springer im Beisein von Bundespräsident Heinrich Lübke sein neu errichtetes Verlagshaus an der Kochstraße (heute: Rudi-Dutschke-Straße) Ecke Lindenstraße (dort heute: Arel-Springer-Straße) in Berlin-Kreuzberg in unmittelbarer Nähe zur Berliner Mauer



(links). 1967 wurde der Hauptsitz des Verlages komplett dorthin verlegt. Es folgten die Auseinandersetzungen mit der 68iger Studentenrevolte.

1978 heiratete er seine fünfte und letzte Frau Friede Kiewerts.

Er trat ein für: die friedliche Wiederherstellung der Deutschen Einheit in Freiheit (wobei er auch die Ostgebiete nicht weglief); die Ausöhnung zwischen Juden und Deutschen, hierzu gehört auch die Unterstützung der Lebensrechte des israelischen Volkes; die Ablehnung jeglicher Art von politischem Totalitarismus, und die Verteidigung der freien sozialen Marktwirtschaft.

Sein Sohn Arel Springer jr., der unter dem Namen Sven Simon als Sportphotograph und interim auch als Chefredakteur der Welt am Sonntag bekannt war, beging am 3. Januar 1980 Selbstmord. Dieses Ereignis belastete den Vater schwer. In der Folgezeit zog sich der Verleger zunehmend auf sein Anwesen auf Sylt zurück und übergab nach und nach das Zepter für sein Zeitungsimperium an verlagsinterne Vertraute wie Peter Boenisch und Günter Prinz sowie an seine Frau Friede und stieß weitere Anteile seines Verlages ab. Nachdem er viele Ehrungen erhalten hatte, verstarb Arel Springer am 22. Sept. 1985 in West-Berlin und wurde vom Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Jobst Schöne, auf dem Evangelischen Kirchhof Berlin-Nikolassee beerdigt.



Der schlichte Grabstein seines Grabes auf dem Kirchhof von Berlin-Nikolassee trägt die Aufschrift nach Johannes 11,25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt“.

Impressum:

Herausgeber und Schriftleiter:

Dipl.-Ing. Gerhard Helzel,

Timm-Gröger-Weg 15,

22335 Hamburg, Tel. (040) 50 53 74

Internet: www.hamburger-nachrichten.biz

E-Mail: gerhard.helzel@freenet.de

Herstellung:

Druckdiscount 24

Benloer Straße 1271

50829 Köln

Anzeigen: über den Herausgeber.

Kostenlose Frakturschriften: www.fraktur.biz
Die Beiträge stammen, falls nicht anders angegeben, vom Herausgeber; sonstige Beiträge müssen nicht mit seiner Meinung übereinstimmen.

Grundchrift Gutenberg-Fraktur 9,3 Pkt. Anzeigenpreis: nach Auflage, als Textanzeige ab € 1,- je mm / Spalte (auch Farbe). Auch eine Werbeinlage in der Zeitung ist möglich. Günstig für Clubs, Vereine, Firmen. Eine Mitbestimmung an der Auflage und der Vermarktung ist möglich!

Konto Hamburger Sparkasse 1215/46 37 44, BLZ 200 505 50.